

## AFRIKANISCHE BEKEHRUNG

### Kritische Anmerkungen vom anthropologischen Standpunkt

von Hubert Bucher

E. B. IDOWU sagt in seinem Buch *African Traditional Religion* zu unserem Thema: „Selbst dem optimistischsten Verkünder des christlichen Evangeliums wird es heutzutage immer deutlicher, daß das Hauptproblem, mit dem sich die Kirche in Afrika auseinandersetzen hat, die gespaltene Loyalität ist, mit der die Glieder der Kirche gleichzeitig dem Christentum mit seinen westlich geprägten Kategorien und Praktiken wie auch der traditionellen Religion anhängen<sup>1</sup>.“ Im Blick auf die Zukunft wendet er auf die afrikanische Religion das biblische Wort an: „Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden“ (1 Jo 3,2). Ob uns das paßt oder nicht, — genau das ist die Frage, die über dem Ergebnis von rund hundert Jahren Verkündigung des Evangeliums in Afrika schwebt. Auch das christliche Afrika stellt sich die Frage: „Was werden wir sein?“

Diese Ansicht wird nicht nur von Akademikern geteilt; es gibt auch eine weitverbreitete Strömung der Ungewißheit unter den gewöhnlichen Leuten. Man fragt sich, ob nicht die Religion der Vorfahren, die der Urgroßvater, der Großvater oder die Mutter aufgegeben haben, um Christen zu werden, doch letzten Endes die Religion ist, der man eigentlich angehören sollte. Ein Leserbrief, der kürzlich in der Zeitung *The World* in Johannesburg erschien, sagt:

„Entscheiden Sie sich und bleiben Sie bei Ihrer Entscheidung!“ — Sehr geehrter Herr! — Heutzutage scheinen viele Schwarze vor dem Dilemma zu stehen, welcher Religion sie folgen sollen. Das ist eine Frage, die — so glaube ich — für viele Leute schwierig zu beantworten ist. Ich möchte denjenigen einen Rat geben, die darüber ‚verwirrt‘ sind, daß es so viele Religionen gibt, z. B. Islam, Christentum, afrikanische Religionen und andere. Ich bin der Meinung, daß es reine Dummheit oder Unwissenheit wäre, wollte man irgendeine dieser Religionen kritisieren.

Keine dieser Religionen darf den Leuten aufgezwungen werden. Ebenso gibt es viele verschiedene Arten des Betens je nach der betreffenden Religion. Aber es gibt eine Tatsache, die die Menschen berücksichtigen müssen: Daß wir nämlich trotz der Vielzahl der Religionen zu ein und demselben Gott beten. Gemäß der Religion des schwarzen Mannes habe ich gelernt, daß wir durch die Vermittlung unserer Vorfahren gebetet haben, und daß unsere Gebete erhört wurden. Niemand hat das Recht, diese Ansicht Heidentum zu nennen oder sie zu verurteilen.

Ich glaube, daß die Verunsicherung in Südafrika damals begann, als die Weißen das Christentum einführten. Die Schwarzen wurden unsicher und wußten nicht, welchem Weg sie folgen sollten. Der weiße Mann behauptete, daß das Christentum der einzige Weg zur Erlösung sei, der einzige Weg, durch den wir mit Gott in Verbindung gelangen könnten. War das die Wahrheit? Wenn ja,

<sup>1</sup> SCM Press (London 1973) 205

wie kam es dann, daß es den Schwarzen gut ging, bevor westliche Zivilisation oder Christentum zu ihnen kamen? Heutzutage gibt es viele nachdenkliche und ernsthafte Menschen, die sich bewußt vom Christentum abwenden, weil sie fühlen, daß es keinen Beitrag zur Lösung der Weltprobleme leisten kann.

Warum folgen die Verkünder dieser Religion nicht selbst ihren Geboten? Warum übermitteln sie nicht die rechte Botschaft für die Menschen? Wir alle wissen natürlich, welches Motiv hinter dieser Religion steckt.

Unsere Vorfahren stürzten den schwarzen Christen in große Verwirrung. Die gesellschaftlichen Ideale der Schwarzen gründen in den gesellschaftlichen Realitäten ihres Lebens. Liebe Leute, frischen wir unser Gedächtnis auf! Fragen wir uns, ob das Christentum den Schwarzen nicht mehr Unheil als Heil gebracht hat. Entscheiden wir uns ein für alle Mal zwischen dem Christentum und unserer ‚alten‘ Religion! Wenn wir uns für das Christentum entscheiden, dann sollten wir es mit ganzem Herzen und ohne Heuchelei oder Furcht praktizieren. Wenn wir uns für die schwarze Religion entscheiden, werden wir großen Gewinn haben.

A. S. TSHABALALA, Bethal.<sup>2</sup>

Im Folgenden will ich zunächst die Ansichten eines Anthropologen namens ROBIN HORTON über die afrikanische Bekehrung darlegen. Seine Ansichten haben eine weitverbreitete Reaktion unter den Anthropologen und Studenten der afrikanischen Religion hervorgerufen. Sodann möchte ich aus der Hypothese HORTONS einige Folgerungen ziehen, die für unsere Missionsarbeit von Bedeutung sind. Schließlich möchte ich etwas über die — nach den Forschungen mehrerer Anthropologen — typische Bekehrungssituation sagen. Und zuletzt möchte ich auf einige Ansatzpunkte (oder wie die Franzosen sagen ‚*pierres d'attente*‘) für eine Pastoral-Strategie hinweisen, die den afrikanischen Gegebenheiten besser entspricht. Auch diese wurden aus den Veröffentlichungen einer Anzahl von Anthropologen gewonnen.

#### I. — ROBIN HORTONS HYPOTHESE BEZÜGLICH DER BEKEHRUNG IN AFRIKA

Im April 1971 veröffentlichte ROBIN HORTON einen Artikel über *African Conversion*<sup>3</sup>. Seine These lautet: Das Hauptanliegen des *homo religiosus* in Afrika ist die Erklärung, die Prognose und die Kontrolle von Ereignissen in Raum und Zeit. Dazu möchte ich ein Beispiel anführen, das mittlerweile berühmt geworden ist. Vor vielen Jahren gebrauchte es Professor EVANS-PRITCHARD, der mehr als eine Generation von englischen Anthropologen ausbildete:

Im Zandeland kommt es schon mal vor, daß ein alter Getreidespeicher einstürzt. Das ist nichts Besonderes. Jeder Zande weiß, daß die Termiten im Lauf der Zeit die Stützbalken aushöhlen und daß auch das härteste Holz nach Jahren morsch wird. Nun ist aber ein Getreidespeicher zugleich auch eine Art Gartenlaube im Zandeland, unter der die Leute während der Hitze des Tages sitzen. Infolgedessen kann es passieren, daß Leute unter dem Getreidespeicher sitzen, wenn er einstürzt, und daß sie verletzt werden ...

<sup>2</sup> 22. Januar 1974

<sup>3</sup> in *Africa*, vol. XLI, No. 2, 85—108

Warum nun saßen gerade *diese* Leute unter *diesem* Speicher zu *der* Zeit, als er einstürzte? *Daß* er einstürzte, ist leicht zu verstehen; aber: *Warum* stürzte er ein, als gerade *diese* Leute unter ihm saßen? Er hätte ja irgendwann im Lauf der Jahre einstürzen können. Warum also gerade jetzt, als bestimmte Leute seinen angenehmen Schatten aufsuchten?<sup>4</sup>

Die traditionelle afrikanische Religion hatte eine Reihe von möglichen Antworten auf diese Fragen bereit; eine von diesen Antworten war letzten Endes immer annehmbar und stellte die Fragenden zufrieden. Der Getreidespeicher konnte eingestürzt sein,

- weil eine Hexe unter den Verwandten der Verletzten dieses Unglück über sie brachte. Sie (Er) wird unschädlich gemacht, indem man sie (ihn) ausfindig macht durch „Erriechen“ (*smelling out*).
- weil ein Zauberer ein Zaubermittel im Strohdach des Speichers verborgen hat: Dieses Zaubermittel kann man entdecken und unschädlich machen durch ein kräftiges Gegenmittel, das dann dem Zauberer einen ähnlichen Schaden zufügt wie der, den die unglücklichen Verletzten erlitten. Das wird ihn dann zugleich davon abhalten, seine üblen Machenschaften noch einmal gegen ihren Kraal zu richten.
- weil die Verletzten oder ein anderer Bewohner des Kraals die Ahnen ernstlich verärgert haben, indem sie irgendeine wichtige Gewohnheit nicht befolgt haben: Ein Medizinmann kann den Grund für den Ärger der Ahnen herausfinden und angeben, was getan werden muß, um sie zu besänftigen.

#### *Hortons Modell der traditionellen afrikanischen Kosmologie:*

*Wie reagiert es auf Veränderungen innerhalb des traditionellen Milieus?*

„Die traditionellen religiösen Überlegungen haben ein System herausgebildet, das zur Erklärung (von Ereignissen) dient; es ist daher eng verknüpft mit einem bestimmten gesellschaftlichen Milieu. Der Begriff des höchsten Wesens ist sehr undeutlich umschrieben und bietet daher sehr viele Möglichkeiten der Anpassung“ (HORTON, S. 102).

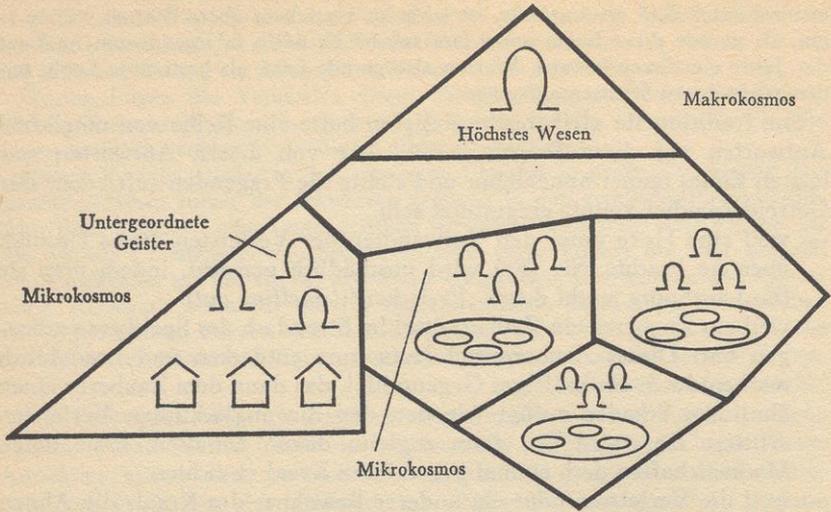
#### *Die Situation vor der Ankunft der Weißen*

Die Art und Weise, wie man sich dem höchsten Wesen nähern kann, ist kaum in Einzelheiten festgelegt. Man wendet sich nur selten an es. Es wird nur für wenige Ereignisse im menschlichen Bereich für verantwortlich gehalten; es ist nicht direkt für moralisches Verhalten zuständig.

Für den Zugang zu den untergeordneten Geistern und ihre Behandlung gibt es dagegen eine ganze Menge von Techniken. Die meisten Ereignisse, die das Leben des einzelnen beeinflussen, spielen sich im Mikrokosmos der örtlichen Gemeinschaft ab. Es besteht eine ziemlich große Kluft zwischen diesem Mikrokosmos und dem Makrokosmos der übrigen Welt. Sittliche Regeln scheinen eher innerhalb dieser Gemeinschaft (= Mikrokosmos) zu gelten als universell. Die untergeordneten Geister sind die Hauptverantwortlichen für die Einhaltung der Moral. Fast alle Ereignisse werden der Tätigkeit der untergeordneten Geister zugeschrieben.

<sup>4</sup> *Witchkraft, Oracles and Magic among Azande*: OUP (1937) 69

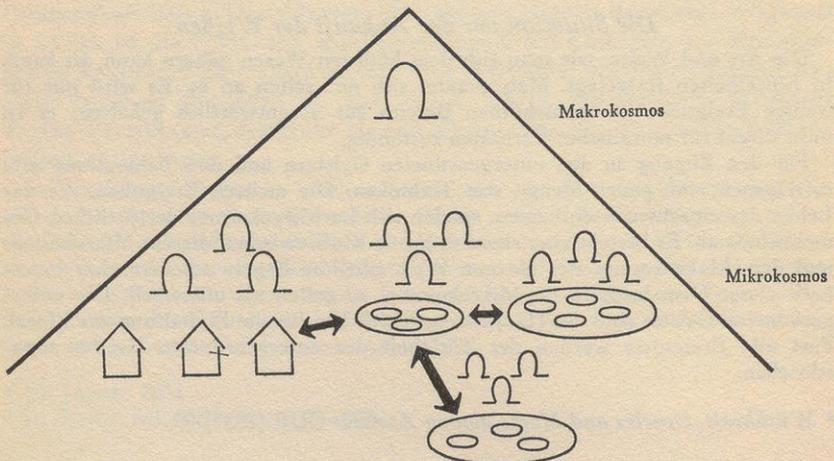
## Die Situation vor der Ankunft der Weißen



HORTONS Denkmodell: Die Veränderung, die durch die moderne Situation hervorgerufen wurde.

- Die gewaltige Entwicklung des Handels und die Geburt von National-Staaten
- Der Fortschritt in den Kommunikationsmitteln (Die Grenzen zwischen den einzelnen Mikrokosmen sind überwunden)
- Die Menschen wandern aus ihren Mikrokosmen aus und lassen sich in der übrigen Welt nieder
- Selbst wer daheim bleibt, wird auf die Dauer von diesen Veränderungen beeinflusst.

## Die moderne Situation



Veränderungen, die in der Kolonialzeit angelegt waren, vorausgesagt wurden und auch eingetroffen sind

„Wenn die Anhänger des [afrikanischen] Erklärungs-Systems dem Problem gegenüberstehen, wie sie die gesellschaftlichen Veränderungen erklären sollen, so lassen sie nicht etwa verzweifelt das System beiseite, nein, sie formen es vielmehr um und entwickeln es weiter, bis es schließlich — wie früher — die Dinge und Ereignisse zufriedenstellend erklärt. Das Endresultat ist dann wieder ein ebenso gutes Instrument für Erklärung — Voraussage — Kontrolle, wie es die heimische Kosmologie vor der Veränderung war“ (HORTON, S. 102).

### Zu Beginn der Kolonialzeit:

1) Die Leute gewinnen den Eindruck, daß die untergeordneten Geister (die Stützen des Mikrokosmos) sich zurückziehen. Das höchste Wesen (die Stütze des Makrokosmos) übernimmt daher die direkte Leitung der Alltagswelt. Die untergeordneten Geister werden nun als böse oder als unbedeutend betrachtet. Man ersinnt eine ausgeklügeltere Theorie über das höchste Wesen, auch im Hinblick auf sein Eingreifen in die Welt. Zugleich entwickelt man eine ganze Reihe von Riten und Techniken, mit denen man sich an Ihn wenden kann und Seinen Einfluß zu steuern vermag. (Vgl. die Tatsache, daß *Unkulunkulu* heutzutage auch unter den nichtchristlichen Zulus eine sehr bekannte Figur ist; in der vor-kolonialen Zeit war das nicht der Fall.)

2) Für die Gestaltung des Lebens außerhalb der einzelnen Mikrokosmen wird ein Moral-Kodex ausgearbeitet. Das höchste Wesen war bereits vorher die Stütze des Makrokosmos, es wird daher auch jetzt als Stütze dieses Strebens nach universeller Sittlichkeit angesehen.

3) Der Zugang zum höchsten Wesen vollzog sich schon immer auf andere Weise als der zu den untergeordneten Geistern. Dieser Unterschied wird noch stärker in dem Kult betont, der als Antwort auf die Veränderungen herausgearbeitet wird.

4) Für die Leute gibt es eine unendliche Anzahl von möglichen Verhaltensweisen zwischen dem traditionellen religiösen Leben und dem vollen Kult, der einem höchsten Wesen dargebracht wird, das sich um sittliches Verhalten kümmert. Jeder einzelne Mensch findet seinen Platz irgendwo in diesem zusammenhängenden System. Welchen bestimmten Platz ein bestimmtes Individuum einnimmt, das hängt weitgehend davon ab, wie weit in seinem persönlichen Leben die Grenzen des Mikrokosmos aufgehört haben, ihn einzuengen.

Wer als Bauer im eigenen Mikrokosmos (in der Dorfgemeinschaft) tätig ist,

= der verehrt die untergeordneten Geister.

Wer als Händler in der Dorfgemeinschaft tätig ist (er ist enger mit der Ökonomie des Makrokosmos verknüpft),

= bei dem verliert die Verehrung der untergeordneten Geister an Bedeutung, während der Kult des höchsten Wesens zunimmt.

Wer außerhalb seines Mikrokosmos tätig ist,

= für den hat der Kult des höchsten Wesens Vorrang vor der Verehrung der untergeordneten Geister.

Wer (tiefgreifenden) Veränderungen ausgesetzt ist,

= für den kommt die „Bekehrung“ in Frage.

Man wird sicherlich nicht ohne weiteres allem zustimmen, was HORTON an Faktoren aufzählt, die einer afrikanischen Bekehrung zu Grunde liegen. Seine Behauptung jedoch, daß Islam und Christentum nur Katalysatoren waren, die Veränderungen verursachten, die sowieso schon in der Luft lagen, darf man wohl nicht voreilig als baren Unsinn abtun. Zumindest gibt er uns damit eine Theorie an die Hand, mit der wir sowohl die Fehlschläge als auch die Erfolge der beiden Weltreligionen in Afrika erklären können. HORTON behauptet, daß das Christentum deswegen angenommen wurde, weil es eine neue Kraftquelle zu geben versprach, die es den Menschen ermöglichen würde, in der neuen Welt zu leben und ihre Probleme zu bewältigen. Sie nahmen an, daß mit diesem Versprechen ein neues System von Erklärung — Voraussage — Kontrolle gegeben würde (Vgl. MUTESA I von Uganda: Zunächst war er ein Anhänger des Islam — das brachte ihm Macht, Gewehre und Alkohol von Sansibar ein; dann wurde er Christ [Stanley!] —, als er erkannte, daß die Boten des Evangeliums die besseren Meister der Technik waren.).

Als die Afrikaner später entdeckten, daß der christliche Glaube nicht dazu half, ihr Grundbedürfnis nach Erklärung — Voraussage — Kontrolle zu stillen, da verließen sie die orthodoxen christlichen Kirchen und gründeten ihre eigenen, unabhängigen Kirchen.

HORTON verweist in diesem Zusammenhang besonders auf die Tatsache, daß unabhängige Kirchen nicht nur dort entstanden, wo es eine ernsthafte Konfrontation zwischen Schwarz und Weiß gab. Dieser Drang nach Unabhängigkeit ergab sich nicht nur aus dem Wunsch, frei zu sein von dem Paternalismus der Weißen. Die Wurzeln des Dranges nach Unabhängigkeit liegen tiefer. Er entspringt dem Wunsch, wieder ein System zu haben, das es den Leuten ermöglicht, die Alltagsereignisse ihres Lebens zu erklären, vorauszusagen und zu kontrollieren, und zwar in einer Weise, die für sie sinnvoll ist. Die christlichen Kirchen haben sich einerseits geweigert, auf diesen Wunsch einzugehen, und haben andererseits darauf bestanden, daß ihre Anhänger zahlreiche Dogmen beachten, die keinerlei Beziehung zu ihren unmittelbaren Bedürfnissen haben. Das hat dazu geführt, daß sich ihre Anhänger enttäuscht abwandten.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß man HORTONS Hypothese nicht voreilig als baren Unsinn abtun sollte. HORTON selbst ist kein Missionar. Er betrachtet die Missionstätigkeit der Kirchen von außen her, und zwar mit dem kritischen Auge eines Mannes, der geschult ist, menschliches Verhalten im kleinsten Detail zu beobachten. Aus diesem Grunde müssen wir ihn ernst nehmen. Es gibt jedoch einen Faktor, den er nicht in seine wissenschaftliche Analyse einbauen kann: Gottes geheimnisvolles Mitwirken bei unserer Missionsarbeit. In einer soziologischen Studie über missionarische Tätigkeit ist kein Platz für die *felix culpa*. In HORTONS These scheint wenig Platz zu sein für ein langsames „Durchsäuern“ einer Kultur mit dem Geist Christi, durch das sie am Ende eine neue Kultur wird.

HORTON beschränkt die Rolle der Kirche auf die eines Katalysators, dessen Aufgabe ebenso gut von irgendeinem anderen übernommen werden könnte.

HORTON hat uns aber dennoch einen großen Dienst erwiesen. Er hat mit schmerzlicher Klarheit die Frage gestellt: Ist Afrika wirklich im ersten Ansturm der Missionstätigkeit während der vergangenen 80 Jahre *bekehrt* worden?

## II. SCHLUSSFOLGERUNGEN AUS DER HYPOTHESE HORTONS BEZÜGLICH DER BEKEHRUNG IN AFRIKA

Die große Versuchung für Missionare — und ich verstehe darunter sowohl einheimische wie ausländische Priester — liegt heute darin, angesichts der von HORTON und vielen anderen weniger qualifizierten Leuten gegen die Verkündigungsarbeit der Kirchen gerichteten Beschuldigungen zu resignieren.

Aber es besteht kein Anlaß zur Resignation. Wohl ist es notwendig, dazu bereit zu sein, unsere Position neu zu durchdenken und im praktischen Handeln all die Folgerungen zu berücksichtigen, die sich aus einer berechtigten Kritik ergeben. Im Folgenden nenne ich einige, die sich m. E. aus HORTONS Forschung ergeben:

1. Wir sollten den Menschen, denen wir das Evangelium verkünden, eine Übergangsphase zugestehen, während der sie sich zu dem entwickeln, was PAULUS „die Fülle Christi“ nennt<sup>5</sup>.

Wir wissen alle, daß eine christliche Persönlichkeit nicht in einem Tag entsteht. Aber berücksichtigen wir immer in gleicher Weise die Tatsache, daß die Bekehrung eines ganzen Volkes sich nur langsam vollzieht, daß eine sehr lange Zeit vergehen kann, bis der gesamte Teig gründlich durchsäuert ist? Unterliegen wir nicht häufig der Gefahr, mit den Pharisäern zu sagen: „Dieses Volk da versteht nichts vom Gesetz“<sup>6</sup>?

HORTON weist darauf hin, daß der Islam sich in Schwarz-Afrika ausbreiten konnte, ohne einen ganzen Schwarm von Sekten zu erzeugen, die von seiner Lehre grundsätzlich abwichen. Der Anthropologe EDWARD E. ALPERS hat kürzlich eine Studie darüber veröffentlicht<sup>7</sup>. Er fand heraus, daß der Islam für die unter dem Matriarchat lebenden Völker in Südostafrika deswegen so annehmbar war, weil er der Gesellschaft eine Richtschnur gab, ohne in den meisten Fällen auf ihre völlige Befolgung zu drängen. Es kam ihm auf Orthopraxie, nicht auf Orthodoxie an.

Die erstaunliche Fähigkeit des Islam, Menschen der verschiedensten Kulturen zu absorbieren, entspringt nach ALPERS der Tatsache, daß einzelne und Gruppen zu Gläubigen werden konnten durch die bloße Er-

<sup>5</sup> Eph 4,13

<sup>6</sup> Joh 7,49

<sup>7</sup> „Towards a History of the Expansion of Islam in East Africa: The Matrilineal Peoples of the Southern Interior“, in T. O. RANGER & I. N. KIMAMBO (eds.): *The Historical Study of African Religion* (London 1972) 171ff

klärung ihrer Absicht, dazugehören zu wollen. Wenn auch eine solche Absichtserklärung für die Gliedschaft am Leibe Christi nicht ausreicht, so müssen wir doch bereit sein, ein gewisses Kontinuum des Engagements unter den Gläubigen anzunehmen. Unser Ziel muß sein, alle Menschen zum vollen Lichte Christi zu bringen. Aber es wird immer viele Menschen am unteren Ende dieses Kontinuums geben, die das Leben und die Welt vor dem Hintergrund ihrer traditionellen religiösen Mentalität interpretieren.

2. Der Augenblick ist längst gekommen, wo die Kirchen sich darüber klar werden müssen, warum die unabhängigen afrikanischen Kirchen so großen Anklang bei den Menschen finden. G. C. OOSTHUIZEN sagte schon vor sieben Jahren in der Einleitung zu seinem Buch über Isiah Shembe: „... Der Heilige Geist hat der Mission und den alten Kirchen viel durch die unabhängigen Kirchen zu sagen, denen man mit jener Bescheidenheit begegnen sollte, die jedem Dialog ansteht. Die Kirchen könnten viel von Shembe lernen“<sup>8</sup>.

Anthropologen und Erforscher afrikanischer Religionen haben im Lauf der Jahre eine beachtliche Fülle von Material über die unabhängigen Kirchen zusammengetragen. Die alten Kirchen dagegen haben herzlich wenig getan, um eine Antwort auf die echten Bedürfnisse der Afrikaner zu finden.

Ich wage sogar, noch weiter zu gehen. Könnte Gott nicht das Entstehen dieser unabhängigen Kirchen als vorübergehender Institutionen gewollt haben, um den Menschen Afrikas eine authentische Verkündigung zuteil werden zu lassen, eine Verkündigung in Worten und Symbolen, die sie wirklich verstehen? Wenn dies zutrifft, so würde es bedeuten, daß wir nicht auf die Zerstörung oder Aushungierung dieser unabhängigen Kirchen aus sein dürfen. Wir sollten sie vielmehr als eine prophetische Aufforderung an die alten Kirchen ansehen. Ihre Existenz wäre dann solange berechtigt, wie wir nicht bereit sind, die Botschaft zu hören, die Gott durch sie an uns richtet.

### III. DIE TYPISCHE BEKEHRUNGS-TRÄCHTIGE SITUATION

Es ist eigentlich sonderbar, daß Anthropologen unsere Aufmerksamkeit auf etwas lenken müssen, das klar aus der Apostelgeschichte und den Briefen des Paulus hervorgeht, daß nämlich ein Missionar nicht gegen verschlossene Türen anrennen soll. Paulus spricht vom *Kairós*, vom Augenblick der Gnade für eine Familie, eine Stadt, ein Land. Er schreibt es Gott zu, daß sich ihm Türen auftun<sup>9</sup>. Danach richtet er sich, so z. B. in Korinth, wo er fast zwei Jahre lang blieb und ein solides Fundament

<sup>8</sup> *The Theology of a South African Messiah: An Analysis of the Hymnal of the „Church of the Nazarites“* (Leiden/Köln 1967) 10

<sup>9</sup> vgl. *Apg* 14,26; *1 Kor* 16,9; *2 Kor* 2,12; *Kol* 4,3

legte für die Gemeinde, die eine der maßgebenden Gemeinden der frühen Kirche werden sollte. Die gleiche Ansprechbarkeit und Beweglichkeit finden wir viele Jahrhunderte später in den Missionsbemühungen der Kirche in Europa nach der Völkerwanderung.

In meiner deutschen Heimatstadt war vor tausend Jahren der hl. Wolfgang Bischof. Als junger Priester fühlte er sich zur Missionsarbeit unter den Ungarn berufen. Er hatte aber keinen Erfolg. Deshalb blieb er nicht für den Rest seines Lebens im Ungarnland und verschanzte sich hinter den Mauern einer Missionsstation. Die Zeit für die Bekehrung der Ungarn sollte erst nach ihrer vernichtenden Niederlage vor den Toren Augsburgs im Jahre 955 kommen. Ein Jahrhundert danach war Ungarn christlich!

Klingt uns das nicht vertraut? Ist das nicht auch das ständige Thema in der Geschichte Israels? Wie oft mußte nicht Jahwe dem erwählten Volk des Alten Testaments eine Lehre erteilen, indem er es in die Hände seiner Feinde gab, nachdem Stolz und Überheblichkeit es sich vom Bund hatten entfernen lassen?

Gewiß, die Ungarn waren nicht das erwählte Volk. Aber sie wurden rasch bekehrt, als sie in ihrer Geschichte das erreicht hatten, was die Anthropologen eine „Schwellen-Situation“ (*liminal situation*) nennen. Sie waren unaufhaltsam über die Ebenen Asiens hinweggefegt und ins Herz Europas eingedrungen. Alle Versuche, sie für Christus zu gewinnen, mußten scheitern, solange sie die Aura der Unbesiegbarkeit um sich hatten. Sobald aber ihre Kampfkraft gebrochen, ihre Sozialstruktur aus den Angeln gehoben war, kam notwendigerweise ein gewaltiger geistiger Aufbruch. In dieser Situation waren sie für die Lehre Christi empfänglich.

ALPERS weist darauf hin, daß die islamische Mission in Südafrika den größten Fortschritt in Zeiten der Krise machte: Nach dem Ngoni-Aufstand 1880 erfolgten Massenbekehrungen, ebenso nach der Unterwerfung durch die Europäer zwischen den Jahren 1910 und 1920. Ähnliches gilt für andere afrikanische Völker, z. B. die Xhosas in Süd. Zyniker könnten nun fragen: „Braucht Gott Kriege und andere Unruhen, um die Menschen für sich zu gewinnen?“ Die Anthropologen antworten darauf:

Sobald innere oder äußere Erlebnisse intellektuelle, emotionale oder organisatorische Bedürfnisse schaffen, die von den Einsichten und Hypothesen eines bestimmten geschlossenen Systems nicht befriedigt werden können, dann wird dieses System, seine Grundwerte und auch seine dogmatischen, ethischen, künstlerischen und intellektuellen Lösungen in steigendem Maße in Frage gestellt. Dann ist der Weg frei für seine Umwandlung, unter Umständen sogar für seine Abschaffung<sup>10</sup>.

Gott braucht keine Kriege, um Menschen für sich zu gewinnen. Aber der Mensch fängt erst in solchen Situationen an zu denken, die ihn zwingen, seine ganze Lebensauffassung zu revidieren. Nur so kommt es zu einer *Metanoia* im Leben eines einzelnen oder auch eines Volkes.

<sup>10</sup> G. E. VON GRUNEBaum, *Modern Islam: The Search for Cultural Identity* (New York 1964) 20, zitiert bei ALPERS

Was bedeutet dies für unsere Situation in Südafrika? Gottlob stehen wir nicht im Krieg. Die traditionellen Lebensauffassungen werden jedoch ständig bei Tausenden von Männern und Frauen aus den Angeln gehoben, die jedes Jahr in das Heer der Wanderarbeiter eintreten. Kann es uns da überraschen, daß die Zahl der unabhängigen Kirchen in unseren städtischen Ballungsgebieten zunimmt?

Wir in der Kirche scheinen jedoch unsere Lektion noch nicht gelernt zu haben. Wir halten weiterhin ein großes Kontingent von Missionskräften im Einsatz auf dem Land und vernachlässigen die städtischen Ballungsgebiete. Ein anderer Aspekt unserer Pastoralstrategie ist ähnlich beunruhigend: Es ist die Frage: Wie gut bereiten wir unsere Bekehrten auf dem Land auf den Kulturschock vor, der sie in den Städten erwartet, wohin sie früher oder später abwandern?

#### IV. ANSATZPUNKTE FÜR EINE PASTORALSTRATEGIE, DIE UNSERER SITUATION ANGEMESSENER IST

Ich kann hier nur einige Akzente setzen, die m. E. bisher in unserer Lehre und Verkündigung gefehlt haben; hierauf vor allem ist eine Reihe von Schwächen innerhalb der heutigen Kirche in Afrika zurückzuführen. Ich fasse meine Bemerkungen unter folgenden Titeln zusammen: 1. Der Mystische Leib Christi; 2. Die Welt der Geister; 3. Ritual und Symbolismus.

##### *1. Der Mystische Leib Christi*

Es ist ein beunruhigendes Zeichen, daß in vielen der unabhängigen afrikanischen Kirchen die heilige Kommunion nur eine geringe oder gar keine Rolle spielt. Man könnte versucht sein anzunehmen, daß dies seinen Grund darin hat, daß viele dieser Kirchen aus der protestantischen Tradition kommen, wo dieses Sakrament schon immer eine geringere Rolle gespielt hat als in der katholischen Kirche. Das ist jedoch nicht der wirkliche, und schon gar nicht der wichtigste Grund. Der wirkliche Grund, weshalb die Eucharistie einen so geringen Widerhall im Herzen des Afrikaners gefunden hat, ist die Tatsache, daß wir von falschen Prämissen ausgegangen sind. Wir haben den *Opfer*charakter der Eucharistie betont in der Annahme, daß sich so das Ahnenopfer allmählich durch die Messe verdrängen ließe. Aber das Blutvergießen ist nicht der wichtigste Aspekt der traditionellen Opfer. Es läßt sich sogar ernsthaft bezweifeln, ob diese Opfer überhaupt Opfer im streng theologischen Sinne sind. Die wahre Bedeutung dieser sogenannten Ahnenopfer liegt darin, daß in ihrem Verlauf das Band der Einheit zwischen den Lebenden und ihren verstorbenen Ahnen sowie zwischen den Teilnehmern am „Opfer“ erneuert und gestärkt wird. Um dies zu erkennen, braucht man nur darauf zu achten, mit welcher Sorgfalt das geschlachtete Tier zerlegt und verteilt wird, damit jeder das seiner Stellung innerhalb der Gruppe angemessene Stück erhält.

Afrikanische Anthropologen sagen uns, wir hätten statt des Opfercharakters den *Bundesaspekt* der Eucharistie betonen sollen. БАЭТА schreibt, daß der Bund die Grundlage des Glaubens sei und sich im Zentrum aller Kulte in Afrika finde<sup>11</sup>. Er behauptet, die Kirche habe versäumt, den Afrikanern klarzumachen, daß sie als Christen in eine persönliche Bundesbeziehung mit dem lebendigen Gott und dem persönlichen Erlöser eintreten. Stattdessen habe sie, so sagte er mit TAYLOR, „von ihren neuen Mitgliedern eine Art ‚kulturelle Beschneidung‘ verlangt“. Laßt uns daher einen weit stärkeren Gebrauch von der paulinischen Theologie des Bundes machen, als deren Erbe wir das schöne Realbild vom *Mystischen Leib Christi* besitzen<sup>12</sup>.

Papst PAUL VI. machte sich die Ergebnisse jüngster anthropologischer Untersuchungen in hohem Maße zunutze, als er in seiner „*Botschaft an Afrika*“ (während seines Aufenthaltes in Uganda 1969) die dem Afrikaner innewohnende Intuition für das Eingeflochtensein des Menschen in den ganzen Kosmos betonte. Welches Echo könnte PAULUS eines Tages im Herzen des Afrikaners mit seiner Vision einer Schöpfung finden, die auf die Offenbarung der Kinder Gottes wartet!<sup>13</sup>

Das Versäumnis, eine relevante Theologie des *Mystischen Leibes Christi* entwickelt zu haben, und die daraus folgende weitverbreitete Unwirksamkeit der Eucharistie, legen zwei offensichtliche Schwächen unserer heutigen christlichen Gemeinden bloß. Die erste ist die langsame Entwicklung von gut-nachbarlichen Beziehungen zwischen Menschen in den Städten, auch wenn sie Christen sind und der gleichen „westlichen“ Kirche angehören. Dieses augenscheinliche Fehlen gut-nachbarlicher Beziehungen steht häufig in starkem Gegensatz zu den vielgestaltigen Institutionen für gegenseitige Hilfe, die sich in den unabhängigen einheimischen Kirchen herausgebildet haben, in denen die Kommunion von Haus aus nur eine geringe oder gar keine Rolle spielt.

Die zweite Schwäche ist die bei vielen afrikanischen Christen feststellbare Tatsache, daß die Sünde für sie keinen ethischen Aspekt zu haben scheint. In der vor-kolonialen Vergangenheit wurde in den afrikanischen Gemeinschaften der soziale Aspekt der Sünde sehr stark betont. Die Sippe wurde mit dem Sünder identifiziert und mußte gemeinsam für seine Sünde büßen. Wenn jemand sich ständig gegen seine Sippe verfehlte, so war die schlimmste Folge die Aufhebung seiner korporativen Existenz. Das trat dann ein, wenn die Sippe alle Beziehungen mit ihm abbrach. Sie erklärte ihn damit praktisch für tot. Dieses Abschreckungsmittel der Vergangenheit hat jedoch heute infolge der fortschreitenden Auflösung der traditionellen afrikanischen Sozialstruktur an Gewicht verloren. Daraus ergibt sich ein echtes Dilemma: Die Sippe kann einem abweichenden Mit-

<sup>11</sup> C. БАЭТА (ed.): *Christianity in Tropical Africa*: OUP (1968) 434

<sup>12</sup> 1 Kor 6,15; 12,12,27

<sup>13</sup> Röm 8,19

glied keine wirksamen Sanktionen mehr auferlegen, und der Delinquent hat noch kein persönliches Schuldgefühl gegenüber einem persönlichen Gott entwickelt, vor dem er für alles, was er tut, verantwortlich ist. M. W. MURPHEE hat ein Buch mit dem Titel *Christianity and the Shona* geschrieben; darin macht er folgende Bemerkung über den Katholizismus der Budjga in Rhodesien — und sie sind nicht die einzigen! —: „Ihre Mitgliedschaft zur Kirche hat keinen großen Einfluß auf ihr Leben... In der Ortskirche hat sich nämlich kein Gemeinschaftsleben herausgebildet“<sup>14</sup>.

## 2. Die Welt der Geister

G. C. OOSTHUIZEN schreibt in seinem Buch *Post-Christianity in Africa*, daß der Führer der unabhängigen Ngunza-Khaki-Bewegung im Kongo, Mavonda Ntangu, behauptet, den Heiligen Geist in die Welt gebracht zu haben<sup>15</sup>. Er nennt daher seine Kirche die „Kirche des Heiligen Geistes“. Die meisten Führer seiner Bewegung gehörten früher einer der alten Kirchen an. Sie sind nun der Mission gegenüber feindlich eingestellt und beschuldigen sie, keinen Geist in ihren Gemeinden zu haben.

Wir brauchen indes nicht bis zum Kongo zu gehen, um eine solche Anklage gegen uns zu hören. Was ist unsere Antwort darauf? Können wir abstreiten, daß darin ein Korn Wahrheit, vielleicht sogar ein großes Korn, steckt? Sprechen wir in unseren Predigten, in unserem Religionsunterricht über den Heiligen Geist und die Geister? Und wenn ja, wie tun wir es? Hat nicht der Streit über die Existenz von Dämonen und Engeln, der unter den westlichen Theologen augenblicklich im Gange ist, auch auf uns abgefärbt? Ich erinnere mich an MICHAEL SCHMAUS, seinerzeit Professor der Dogmatik in München, der vor 20 Jahren sagte, daß in unserer (westlichen) Theologie der Heilige Geist der „unbekannte Gott“ sei. Wenig ist über ihn bekannt, sehr wenig wird über ihn geredet. Wir können vielleicht hinzufügen, daß das Sakrament, in dem er eine besondere Rolle spielt, unter dem gleichen Mangel leidet.

Unser Herr nahm den Heiligen Geist und die Geister gewiß sehr ernst. Das tat auch PAULUS, das tun auch unsere Leute. Wir dürfen dem Problem nicht ausweichen, wenn wir eine lebensfähige Kirche in Afrika aufbauen wollen. Anthropologische Werke enthalten zahlreiche Beschreibungen von Geisterbesessenheit bei fast jeder rituellen Handlung in Afrika: beim Ahnenopfer, bei der Initiation von Medizinmännern, beim Wahrsagen, bei der Behandlung eines Kranken durch einen einheimischen Medizinmann<sup>16</sup>. Für den Afrikaner ist das Universum ganz und gar mit personifizierten Mächten, mit Geistern durchsetzt.

<sup>14</sup> (London School of Economics Monographs on Social Anthropology, No. 36) (London 1969) 84

<sup>15</sup> *Post-Christianity in Africa: A Theological and Anthropological Study* (London 1968) 124

<sup>16</sup> vgl. z. B. J. H. M. BEATTIE & J. MIDDLETON (eds.): *Spirit Mediumship and Society in Africa* (London 1969)

Zwei Tatsachen treten aus allen Untersuchungen über die unabhängigen afrikanischen Kirchen deutlich hervor:

1. Sie alle geben dem Umgang mit Geistern, die auf den Menschen einwirken, einen großen Raum. Einige von ihnen machen den Exorzismus sogar zu ihrem Hauptanliegen. In seiner Beschreibung der methodistischen Kirche unter den Budjga in Rhodesien sagt MURPHEE, daß es zu einem Sprichwort geworden sei zu sagen: „Der einzige Platz, wo man ohne Fehl den traditionellen *Shawe*-Exorzismus erleben könne, ist ein Methodistentreffen!“<sup>17</sup>

Die prophetischen Führer der unabhängigen afrikanischen Kirchen beziehen ihre Autorität ausnahmslos aus ihrer Fähigkeit, Verbindung mit der Welt der Geister aufzunehmen. Die Methoden, deren sie sich dabei bedienen, sind oft identisch mit denen der traditionellen Medizinmänner.

2. In all diesen Kirchen wird dem Heiligen Geist eine weitaus aktivere Rolle eingeräumt als in unserer praktischen Theologie oder in unserer Liturgie. OOSTHUIZEN überschreibt ein Kapitel seines Buches *Post-Christianity in Africa*: „Das Mißverständnis der biblischen Bedeutung des Heiligen Geistes in den unabhängigen Kirchen“. Er sagt, in diesen Kirchen finde das afrikanische Gefühl der Beziehung zu Gott seinen Ausdruck im Propheten, der als Mittler unter den Befehlen des ‚Geistes‘ auftritt. Der Heilige Geist übernimmt die Funktionen der Ahnengeister. Er wird zur Quelle der Lebenskraft und numinosen Macht, die früher die Ahnen innehatten und ausübten.

Diese Betonung der Geister und des Heiligen Geistes mag vor uns das Gespenst einer afrikanischen Kirche heraufbeschwören, in deren Gemeinden mehr Glossolalie und andere begeisterte Manifestationen auftreten, als sich PAULUS in der Kirche von Korinth gegenüber sah. Aber wir müssen zugeben, daß Christus selbst vom Heiligen Geist gesagt hat, daß er zuweilen große Verlegenheit verursachen werde. Er sagt, daß er wie der Wind wehe, wo er will (*Jo* 3,8). Der Heilige Geist war es, der den Philipus von seinem Auftrag gegenüber dem Äthiopier nach Asdod entführte (*Apg* 8,39).

Gewiß, es wird niemals leicht sein, die Geister zu unterscheiden. Aber der wahre Geist läßt sich an den Früchten seines Wirkens erkennen. Nehmen wir z. B. die Bewegung des westafrikanischen Propheten Harris, der nur zwei Jahre lang predigte (1913—1915). In dieser kurzen Zeit „brachte er jedoch“, wie BAËTA sagt, „mehr Menschen zum Christentum als alle orthodoxen Missionen in mehr als zwei Generationen“<sup>18</sup>. Harris war überzeugt, den Heiligen Geist empfangen zu haben. Seine Verkündigung war einfach und orthodox. Aber er verkündete keineswegs ein leichtes Evangelium. Zu seinem Taufritual gehörte, daß er die Bibel auf den Kopf des Bekehrten legte und die Worte sprach: „Dies ist Gottes Buch; Du mußt ihm gehorchen!“ Sein Hauptgebot richtete sich gegen die mächtigen und

<sup>17</sup> a. a. O., 76

<sup>18</sup> a. a. O., 106

furchterregenden animistischen Praktiken der dortigen traditionellen Religion. Die Befolgung dieses Gebots erforderte Mut, den derjenige, der sich zu den alten Missionskirchen bekehrte, nicht nötig hatte.

### 3. *Ritual und Symbolismus*

a) *Ritual*: Wir müssen beachten, was ich über das Hauptanliegen des religiösen Menschen in Afrika gesagt habe, nämlich daß er die Erklärung, Vorhersage und Kontrolle von Ereignissen in Raum und Zeit haben will. In der traditionellen afrikanischen Religion bestand die Rolle des Medizinmanns innerhalb der Gesellschaft darin, gegen die Mächte des Bösen zu kämpfen und so die Gesundheit und das Wohlergehen der Menschen zu gewährleisten. Unsere Aufgabe ist es, den Menschen in Afrika zu verkünden, daß Christus die wahre Quelle allen Lebens ist; daß er allein der Garant unserer Gesundheit und unseres Wohlergehens ist und uns in eine lichtere Zukunft führen kann. Aber die Verkündigung dieser Wahrheit allein reicht nicht aus. Der religiöse Mensch in Afrika (und nicht nur dort!) ist Pragmatiker. Er will die Macht des Bösen bloßgestellt und besiegt sehen.

Der Medizinmann legte ein praktisches Zeugnis ab von seinem Kampf gegen alles Böse, indem er Hexen und Zauberer bloßstellte, indem er sich bemühte, die Menschen und das Land zu heilen. Die Menschen vertrauten ihre Krankheiten seiner Behandlung an und hatten Vertrauen in seine Macht, dem durstigen Land Regen zu bringen.

Es wird den „westlichen“ Kirchen nicht gelingen, in die Herzen des afrikanischen Menschen einzudringen, wenn sie nicht die Erfüllung dieser seiner tiefverwurzelten Sehnsüchte anstreben. Da der Priester die Rolle des traditionellen Medizinmanns übernehmen soll, muß er sich stärker als bisher dem Heilen und dem Segenspenden zuwenden.

Isiah Shembe war schon vor seiner Taufe in der Baptistenkirche als Heiler bekannt. Als Priester dieser Kirche trieb er später Dämonen aus und gab den Leuten geweihtes Wasser zur Heilung und Läuterung. Ein weiteres Beispiel liefert die 78jährige Mutter Nku, die Leiterin der unabhängigen „St. John's Apostolic Faith“-Kirche, die 800 000 Mitglieder zählt. Es wird behauptet, daß das Geheimnis ihrer Macht im Glauben ihrer Anhänger liege, daß sie heilen und prophezeien könne<sup>19</sup>.

Die Kirchen haben durch ihre Krankenhäuser großartige Arbeit geleistet, aber sie haben es versäumt, besondere Riten zur Krankenheilung zu entwickeln. Solche Riten werden noch lange in Afrika notwendig sein. Den Beweis dafür liefert die Tatsache, daß die meisten Mitglieder unabhängiger Kirchen sich ohne Zögern in unseren Krankenhäusern behandeln lassen, sich aber zur gleichen Zeit den Heilungsriten ihrer eigenen Kirche unterziehen. Auch haben wir bisher viel zu wenig Aufmerksamkeit dem verschärften Bewußtsein des Afrikaners gewidmet, das er für die enge Beziehung zwischen den sündigen, gegen die Gemeinschaft gerichteten

<sup>19</sup> *EcuNews Bulletin* 39/73 (Johannesburg) 12

Handlungen eines Menschen und seiner körperlichen und seelischen Gesundheit hat. Auch hier sollte die starke Betonung, welche die unabhängigen Kirchen auf die Läuterungsriten und das Sündenbekenntnis vor der Kommunionfeier legen, als Hinweis auf einen schwerwiegenden Mangel in unserer gegenwärtigen seelsorglichen Praxis gesehen werden.

Was die Segnung der Menschen und ihres Eigentums angeht, so täte die Kirche gut daran, wenn sie wieder in weitem Maße auf ihre Rituale zurückgreifen würde. Man braucht sich das *Rituale Romanum* nur flüchtig anzusehen, um zu erkennen, daß es aus ganz ähnlichen Bedürfnissen entstanden ist wie diejenigen der Menschen, denen wir das Evangelium Christi heute verkünden. Aber Christus muß dem Afrikaner — so wie dem Menschen des Mittelalters, der langsam aus einer primitiven Wirtschaftsordnung und aus einer personalisierten Sozialordnung heraustrat, — als ein Christus dargeboten werden, der uns nahe ist, der in unser Leben eintritt, vor allem in Zeiten akuter Krisen. Segensformulare und Gebete für alle nur vorstellbaren Lebenssituationen müssen dazu dienen, die Furcht vor dem traditionell aufgefaßten Bösen zu überwinden und das Vertrauen in den lebendigen Christus zu stärken. Möge uns dabei das alte *Rituale Romanum* inspirieren. Wir sollten ausländische Missionare vor einer großen Gefahr warnen. Ihre antiritualistische, westliche Auffassung darf ihnen nicht die Augen verschließen für die Notwendigkeit, daß die ihnen anvertrauten Menschen nur schrittweise zum vollen Lichte Christi geführt werden können, in dem dann der Vater „im Geist und in der Wahrheit“ angebetet wird<sup>20</sup>.

T. O. RANGER zitiert in einem Kapitel über „die missionarische Anpassung afrikanischer religiöser Institutionen“ die interessante Aussage eines afrikanischen Häuptlings aus Süd-Tansania, die dieser 1968 erst machte. Sie ist es wert, voll zitiert zu werden:

„Das Christentum und der Islam widersetzen sich dem Zauberwesen, aber sie können nichts dagegen tun. Sie erkennen nicht die Inhaber des *Chisango* an, die doch allein in der Lage wären, das Zauberwesen zu bezwingen. Dort, wo man die Anwendung des *Chisango* zuläßt, nimmt das Zauberwesen für gewöhnlich ab. Das war z. B. in Mchawala der Fall, wo ich Chikonda herbeirief, damit er sein *Chisango* ausübe. Die Zahl der Todesfälle unter Jugendlichen und Kindern nahm ab. Es starben nur diejenigen Leute, die der Zauberei verdächtig waren. Dieser Frieden währte eine lange Zeit. Und als ich den Verdacht hatte, daß die Zauberei wieder praktiziert wurde, rief ich Matoroka aus Mwera zur Ausübung seines *Chisango* . . . Das Zauberwesen ist ein ortsgebundenes Problem, die Missionare glauben nicht daran, weil sie nicht davon betroffen sind“<sup>21</sup>.

In dieser Aussage ist vor allem der letzte Satz aufschlußreich. Die Missionare haben sehr oft deswegen kein Gespür für die Furcht vor Zauberei, von der die Menschen, unter denen sie wirken, gequält werden, weil sie einen sicheren Abstand von den Spannungen haben, unter denen diese

<sup>20</sup> vgl. *Joh* 4,24

<sup>21</sup> a.a.O., 249, n. 14

leben müssen. Christus wird aber diesen Menschen nur dann etwas bedeuten, wenn wir ihre besonderen Sorgen ernstnehmen.

Untersuchungen über das Zauber- und Hexenwesen gehören zum Fruchtbarsten, was die anthropologische Arbeit in den letzten 35 Jahren geleistet hat. Die Missionskirche hat jedoch ganz offensichtlich die Ergebnisse dieser Untersuchungen kaum zur Kenntnis genommen, obwohl sie doch einen direkten Bezug zu unserer Seelsorgearbeit haben.

b) *Der Symbolismus*: Widmen wir unsere Aufmerksamkeit nur zwei Aspekten, die sich unter diesem Titel einordnen lassen und die, wie anthropologische Veröffentlichungen zeigen, von wesentlichem Interesse für den Afrikaner sind. Das erste ist die Tatsache, daß sich in fast allen unabhängigen afrikanischen Kirchen besondere Tage innerhalb des Jahres herausgebildet haben, an denen viele ihrer Anhänger sich an einem Ort zur Teilnahme an einem vielgestaltigen liturgischen Programm versammeln.

Um nur Beispiele aus unserem Land zu nennen: Zu Ostern jeden Jahres pilgern rund 10 000 Anhänger der ‚St. John’s-Kirche‘ zum Wohnort von Mutter Nku; zur gleichen Zeit ziehen fast ebensoviele Menschen zum Sitz der „Zion Christian Church“ (ZCC) des Edward Lekganyana in der Nähe von Pietersburg. Und nicht viel später im Jahr strömen Tausende von Zulus zu Shembes „Neuem Jerusalem“ in Ekuphakameni. Es hat keinen Sinn, sich darüber zu streiten, ob die Gründer der unabhängigen afrikanischen Kirchen sich von biblischen Vorbildern oder von Traditionen in der Stammesvergangenheit zu diesen jährlichen Zusammenkünften haben inspirieren lassen. Wichtig ist, daß wir es hier mit einer symbolischen Handlung zu tun haben, die dem Herzen des Afrikaners nahe zu stehen scheint. Wir wären schlecht beraten, wenn wir diesen Tip nicht aufgreifen würden, zumal das Thema „Pilgern“ so reich in der Heiligen Schrift entfaltet ist.

Der zweite symbolische Aspekt, der sich für den Afrikaner als wesentlich erweist und auf den ich hinweisen möchte, ist die Welt des Traumes. OOSTHUIZEN bemerkt in seinem Buch *Post-Christianity*, daß in der afrikanischen Gesellschaft Träume als die normalen Kanäle für göttliche Mitteilungen angesehen werden, und daß deshalb alle Träume als Besuche der Geister von verstorbenen Freunden oder Verwandten betrachtet werden. Diese sind auch im Jenseits um so mächtiger, je mehr Macht sie in der Gesellschaft zu ihren Lebzeiten ausübten. Isiah Shembe z. B. bezieht sich in seinem Gesangbuch<sup>22</sup> ständig auf Besuche von Dingaana und Shaka, den einstigen Zulukönigen, die er in seinen Träumen erhielt. Es bedeutet keine Hilfe für unsere Leute, wenn wir ihnen nur eine wissenschaftliche Erklärung geben. Für sie gehören Träume zum Bereich des Religiösen, und nur eine religiös fundierte Antwort stellt sie zufrieden.

<sup>22</sup> *Izihlabelelo zana Nazaretha*

Soweit einige kritische Anmerkungen von Anthropologen zur Bekehrung des Afrikaners. Wir haben uns mit HORTONS Analyse des Phänomens Bekehrung befaßt und daraus einige Folgerungen für unsere Missions-tätigkeit gezogen. Wir haben uns auch überlegt, welche Situation der Massenbekehrung förderlich ist. Schließlich haben wir unter den Titeln „Der Mystische Leib Christi“ — „Die Welt der Geister“ — „Ritual und Symbolismus“ Ansatzpunkte für eine Pastoral-Strategie aufgezeigt, die unserer Situation mehr angemessen ist.

Wie spät die Stunde ist, wurde aus dem Leserbrief an *The World* deutlich. Die Frage, ob es der Kirche gelungen ist, zum Herzen des religiösen Menschen in Afrika vorzudringen, ist keine akademische Frage. Sie wird offen in auflagestarken Zeitungen gestellt. Wir können ihr nicht mehr länger ausweichen.